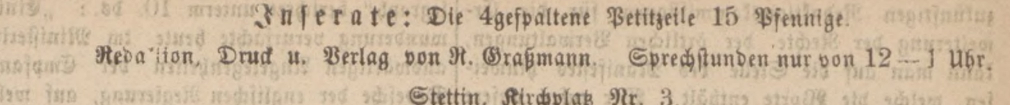
Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige


Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Reda'tion, Druck u. Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr.
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Stettiner Zeitung

Morgen-Ausgabe. Sonntag, den 15. Mai 1881. Nr. 223.

Deutschland

Berlin, 14. Mai. Wie man vernimmt, sind der Prinz und die Prinzessin Wilhelm in hohem Maße befriedigt über ihre Aufnahmen durch das Kaiserpaar und die kaiserliche Familie aus Wien zurückgekehrt. Aber nicht nur den jungen Herrschaften selbst erwies man mit den höchsten Ehren die zartesten Rücksichten, sondern auch ihrer Umgebung begegnete man in zuvorkommendster Weise; den Herren derselben sind Ordensauszeichnungen zu Theil geworden.

— Der von dem Bey von Tunis unterzeichnete „Garantievertrag" unterscheidet sich zwar in der Form von einer Abdankung, thatsächlich kommt es aber auf dasselbe hinaus, da alle wesentlichen Hoheitsrechte auf die französische Regierung übergehen. Frankreich wird zunächst diejenigen Stellungen besetzen, welche die Militärbehörden für nothwendig erachten zur Aufrechterhaltung der Ordnung und Sicherheit an den Grenzen und an den Küsten. Die strategisch wichtigen Punkte wie Bizerta, Kef und Bedja werden wahrscheinlich dauernd okkupirt bleiben. Der Pariser Spezial-Korrespondent der „N.-Z." bestätigt diese Annahme mit dem Hinzufügen, daß die Insel Tabarka ebenfalls dauernd besetzt wird. Mit dem Besitze dieser vier Punkte ist aber, wie ein Blick auf die Karte von Tunis zeigt, das ganze Land militärisch in der Hand der Franzosen, wie denn auch der jüngste Vorstoß des Generals Bréart von Bizerta aus nur eine Abwehr des Bey in der nur wenige Tagereisen entfernten Hauptstadt gar nicht zuließ. Neben der Militärhoheit gehen auch die diplomatische Vertretung und die Finanzverwaltung der Regentschaft auf Frankreich über, so daß es beinahe wie Ironie klingt, daß dem Bey „die Sicherheit für seine Person, seine Staaten und seine Dynastie" verbleibe. Im Wesentlichen behält er eben nur das Recht, in seinem Harem frei zu schalten, soweit ihm dasselbe nicht durch die verminderten Einnahmequellen verkürzt werden sollte Von den „unauffindbaren" Krumirs, denen die französischen Expeditionskolonnen mit unleugbarem taktischen Geschick aus dem Wege zu gehen wußten, ist in dem „Garantievertrage" nur insofern noch die Rede, als den nicht unterworfenen Stämmen eine Kriegskontribution auferlegt wird. Seltsamerweise muß die Regierung des Bey auch für diese Kriegssteurr die Garantie übernehmen, so daß die französische Regierung zu jeder Zeit einen Vorwand finden wird, eine neue Intervention herbeizuführen, falls es ihr opportun erscheinen sollte, die Herrschaft in Tunis in eine definitive umzuwandeln.

Daß die dem Bey aufgezwung nen Vertragsbestimmungen sehr weit über dasjenige hinausgehen, was von der französischen Regierungspresse ursprünglich als der einzige Zweck der Expedition bezeichnet wurde, drängt sich von selbst auf. In Deutschland, wo man der Entwickelung der Dinge in Tunesien „kühl bis ans Herz hinan" zusieht, kann die neueste Wendung um so weniger überraschen, als hier die Annexion der Regentschaft durch Frankreich längst nur als eine Frage der Zeit betrachtet wird. Wie sich aber Italien und England der ihnen soeben bereiteten Ueberraschnng gegenüber verhalten werden, bleibt abzuwarten. Freilich sprechen auch jetzt alle Anzeichen dagegen, daß die beiden Großmächte ihre Interessen im Mittelmeer durch das Vorgehen der Franzosen bis zu dem Maße für gefährdet halten sollten, daß sie ihren akademischen Protesten auch eine ernsthaftere Folge geben. Die meisten englischen Blätter beurtheilen laut telegraphischer Mittheilung aus London die Abmachung zwischen Frankreich und Tunis sehr ungünstig. Die „Times" sagt, die Lage Europas sei eine derartige, daß kein wahrer Freund Frankreichs ohne schlimme Ahnungen die Entwickelung der Politik beobachten könne, welche Italien erbittert und entfremdet und die Sympathie Englands für die französische Republik erkaltet hat. Was die Pforte betrifft, so wird sich dieselbe gleichfalls auf einen ihrer üblichen Proteste beschränken. Dagegen bestätigt ein Korrespondent der „N.-Z." in Konstantinopel die vor einigen Tagen gebrachte Mittheilung, daß einige Kriegsschiffe nach Tripolis abgegangen sind. Zu einer Aktion in Tunis wären die auf dem einem Schiffe befindlichen zwei Redifbataillone kaum geeignet. Man empfindet eben in Konstantinopel die Nothwendigkeit, in Tripolis gewisse Vorsichtsmaßregeln zu treffen und die dortigen Streitkräfte besser zu organisiren. Hieraus erklärt sich, daß auch ein neuer General-Gouverneur sowie ein neuer Kommandant der militärischen Streitkräfte in Tripolis ernannt worden sind, die sich gleichfalls auf dem erwähnten Geschwader befinden. Da die Italiener wiederholt von der französischen Presse darauf hingewiesen worden sind, sich in Tripolis für ihre Einbuße an Macht in Tunesien schadlos zu halten, so erscheint eine gewisse Vorsicht der Pforte immerhin begreiflich.

Der „N.-Z." geht aus Paris, 13. Mai, folgende Mittheilung zu:

Meine Voraussetzung, der Bey werde sich in der letzten Stunde dem Verhängniß unterwerfen und das französische Ultimatum acceptiren, hat sich bestätigt. Die Nachricht von der gestern Abend acht Uhr erfolgten Unterzeichnung der Bedingungen traf heute Morgen hierselbst ein und wurde von Barthelemy Saint-Hilaire sofort dem Präsidenten der Republik und den Ministern mitgetheilt. Um 10 Uhr versammelten sich die Minister bei Grevy und vereinbarten eine Erklärung, welche der Konseilpräsident nur im Senate verlesen konnte, da die Kammer heute keine Sitzung hielt. Um 3 Uhr erschien ein Extrablatt des „Telegraphe", welches reißenden Absatz fand, ebenso wie sämmtliche später erscheinenden Abendblätter. Die öffentliche Meinung ist ersichtlich sehr befriedigt über den so überaus günstigen Verlauf und das prompte, beinahe ohne alle Verluste erreichte Resultat der Expedition. Im Senate wurden die Minister lebhaft beglückwünscht, und zwar selbst von zahlreichen Mitgliedern der Rechten.

Weiter wird telegraphisch gemeldet:

Paris, 14. Mai. Sämmtliche Morgenblätter sprechen ihre Befriedigung über den mit Tunis abgeschlossenen Vertrag aus. Die „Rep. fr." betont, daß das Kabinet diese Angelegenheit in vortrefflicher Weise geführt habe und weist gleichzeitig auf die Nothwendigkeit hin, bedeutende Verbesserungen in Tunis vorzunehmen, um die Tunesen zufriedenzustellen und auf diese Weise die friedlichen Entwickelungen im Süden vorzubereiten.

Die militärischen Operationen gegen die Krumirs werden fortgesetzt. Ein Protest gegen den Vertrag mit dem Bey wird nur seitens der Pforte vorausgesehen. Das „Memorial Diplomatique" enthält das neueste türkische Cirkular vom 10. Mai. Dasselbe ist lediglich eine akademische Abhandlung über die Suzeränität der Pforte.

— Das Manifest des Zaren ist nach einer neuesten offiziösen Meldung aus Petersburg, welche „W. T. B." unterm Gestrigen mittheilt, das Resultat der Berathungen in Gatschina und als der Ausdruck der Homogenität des engeren Kabinets-Ausschusses anzusehen, welcher bei diesen Berathungen betheiligt war. An den gesagten Berathungen haben nicht theilgenommen: Graf Adlerberg (Minister des kaiserl. Hauses), Herr v. Giers (Staatssekretär des Aeußern), Graf Walujeff (bisher Präsident des Ministerkomitees), Admiral Possiet (Minister der öffentlichen Arbeiten), Fürst Urussoff (Staatssekretär und Chef der zweiten Abtheilung der geheimen Kanzlei des Kaisers, welche mit der Redaktion der Gesetze, Ukase u. s. w. betraut ist).

Aus welchem Grunde diese Herren, besonders aber Graf Walujeff, nicht an den Berathungen in Gatschina theilgenommen, wäre in der That mittheilenswerth gewesen, noch interessanter aber, wer außer dem Grafen Loris Melikow, der dem engeren Kabinetsausschuß angehört, von welchem in der obigen Depesche zum ersten Male die Rede ist. Es wird übrigens von verschiedenen Seiten betont, daß durch das kaiserliche Manifest keineswegs die Einführung von Reformen ausgeschlossen werden soll, dasselbe habe zunächst nur den Zweck, dem russischen Volke klar darzuthun, daß der Zar sich durch die nihilistischen Drohungen und Verbrechen nicht einschüchtern lasse, an den Erlaß einer Verfassung nach europäischem Muster nicht denke. Der Kaiser sei aber entschlossen, auf dem Wege der Reformen, die Alexander II. eingeschlagen, fortzuschreiten. Diese letztere Absicht soll in einer demnächst zu erlassenden Proklamation speziell zum Ausdruck kommen. Wie man in Petersburg die zarische Kundgebung aufgenommen und wie man sie in Regierungskreisen erläutert, ergiebt sich aus nachstehender Mittheilung der „Russischen Korrespondenz", welche unterm 12. d. schreibt:

Das gestern publizirte Allerhöchste Manifest ist dem Volke vollständig unverständlich geblieben, hat aber in den Reihen der Intelligenz eine furchtbare Unruhe hervorgerufen. Doch ist diese Unruhe unbegründet. Der Kaiser erklärt darin unserer Ansicht nach nur, daß die von ihm zu ertheilenden Reformen nicht die Beschränkung seiner monarchischen Gewalt bezwecken sollen. An solche Beschränkungen hat jedoch, wenigstens in der letzten Zeit, Niemand gedacht und Niemand sie erwartet. Die Einführung, die Einheit in der Administration eines einheitlichen Kabinets, sogar die Einberufung der Redaktionskommissionen zur Berathung der wichtigen Fragen war immer vorhergesehen und wird ins Leben treten im vollen Einklang mit den Prinzipien der Selbstherrschaft. Wir behaupten direkt, daß über eine Konstitution im europäischen Sinne, über eine Theilung der Gewalt zwischen Herrscher und Volk nie in höheren Regierungssphären die Rede war; sogar die bekannte Einberufung der Redaktionskommission bedeutet nichts weiter als eine berathende Versammlung zur Ausarbeitung der Frage über die Erweiterung der Rechte des örtlichen Selfgouvernments. Wir begegnen nicht nur nicht im Manifeste einem „in Abrede stellen" dieser Reformen, sondern eher noch einer Bestätigung derselben. So finden wir einen kräftigen Hinweis auf alle liberalen Reformen Alexanders II., und ist dort gesagt, daß der Verstorbene sie durchgeführt habe, nicht durch strengen Machtbefehl,

---

Aus der Geschichte der Sultane. *)

I.

In der Reihe der Sultane in der Periode des Niederganges stoßen wir zunächst auf Selim II. Er war eine feigherzige Kreatur, ein allen Lastern, namentlich dem Trunke übermäßig ergebener Gewaltmensch. Selbst seine Eroberungen entsprangen nur persönlichen Anwandlungen, wie es beispielsweise mit Cypern der Fall war, das er nicht seiner hochwichtigen geographischen Lage halber, auf welche ihn der Großvezier Sokolli aufmerksam machte, zu erobern befahl, sondern — des vorzüglichen Weines halber. Es war der Marrame (spanischer Jude) Josef Nassy, der ihn auf letzteren Umstand aufmerksam machte. Im Weinrausche den Juden umarmend, rief Selim: „Fürwahr, werden meine Wünsche erfüllt, so sollst Du König von Cypern sein!" Dazu kam es nun nicht, dafür konnten sich aber Beide an der ausgestopften Haut ergötzen, welche man dem tapferen Vertheidiger von Famagusta, Bragadino, abgezogen hatte. Es kam aber bald ein unerwartetes Nachspiel. Bei Lepanto wurde durch Don Juan d'Austria die ganze türkische Flotte, bis auf das Geschwader des Begler Begs von Algier, Uludj Ali, in den Grund gebohrt, und nun lag Selim drei Tage und Nächte heulend und betend auf dem Angesicht. Eine rühmenswerthe That dieses Sultans war es auch, daß er einst seinen Koch in die brennende Küche werfen ließ.

Von Murad III. weiß man in erster Linie, daß er mit seinen fünfhundert Weibern über hundert Kinder erzeugte. Er soll aber nicht nur ein großer Verehrer des schönen Geschlechts, sondern auch ein solcher der Dichter und Künstler gewesen sein. Da uns die Namen dieser Letzteren unbekannt sind, wird man gut thun, anderen Chronisten zu glauben, die ihn als einen gefährlichen, wetterwendischen und grausamen Menschen hinstellen . . . . Unter seinem Nachfolger Mohammed III. nahm die blutige Wirthschaft der Prinzenmorde ihren Anfang. Von hundertundzwei Geschwistern hatten ihn zwanzig Schwestern und zwanzig Brüder überlebt. Um seines Thrones sicher zu sein, ließ er noch neunzehn in ein besseres Jenseits eingehen. Im Uebrigen war dieser Sultan ganz in Händen von Weibern und Günstlingen, und war es namentlich die Sultanin-Mutter, die, um zu herrschen, den schwachen Sohn zu liederlichem Lebenswandel anhielt . . . . Mit Achmed I. tritt eine kleine Ruhepause ein. Man hört nichts von Brudermord, nichts von gewaltthätigen Metzeleien. Im Gegentheile, ein prächtiger Dom, die „Achmedje" mit ihren wunderbar schlanken sechs Minarets und der hochragenden Kuppel, ersteht unter seiner Leitung, sowie manches Gebäude zu milden Zwecken Jene entzückt noch heute alle Besucher Stambuls. Von Platanen umschattet, liegt sie zur Seite des At-Mejdans, dicht an der Küstenabdachung zum Marmara-Meer. Auf diesen prächtigen Marmorbau fällt zuerst der Blick Desjenigen, der zur See von Süden her der Chalifenstadt sich nähert . . . . Gleichwohl verschweigen die Chronisten auch bei Achmed dessen Grausamkeit und Härte nicht, nur fehlen die näheren Anhaltspunkte hierzu.

Zur Abwechslung führten in der nächsten Zeit unreife Knaben das Scepter Osman's. Mustapha I., der zunächst das Erbe seines Bruders antrat, hatte siebzehn Jahre im „Prinzenkäfig" (wie man den Hausarrest der Thronerben bis auf den Tag nannte und nennt) geschmachtet, und so begreift man leicht, daß dieser Sultan keine andere Zerstreuung kannte, als dem Spiele der Fische zuzusehen und ihnen Goldstücke zuzuwerfen. Er wurde abgesetzt und durch den zwölfjährigen Osman, dem Zweiten dieses Namens, ersetzt. Zum Manne herangereift, ließ er die Absicht durchblicken, eine Mekka-Fahrt zu unternehmen, was die Janitscharen bestimmte — die ihn im Verdacht hatten, er wolle sich nach Syrien begeben, um gegen sie eine Armee aufzubieten — ihn ermorden zu lassen. Es war der erste Sultansmord. Ein Janitschar warf ihm auf Befehl des Agas einen Strick um den Hals, verstümmelte ihn und schnitt ihm ein Ohr ab.

In dieser Weise konnte nun die osmanische Hausgeschichte ihren blutigen Fortgang nehmen. Mustapha, der mittlerweile Osman II. wieder ersetzte, erwies sich als derart verrückt, daß man sich gezwungen sah, ihn durch Murad IV. zu ersetzen. Auch er war ein Kind (zwölf Jahre alt), als er den Thron seiner Väter bestieg. Die Talente eines Scheusals müssen aber in seiner Brust geschlummert haben, denn kaum zwanzig Jahre alt, ließ er den Großvezier Redscheb (einen an der Gicht leidenden Greis) zu sich bescheiden und vor seinen Augen den Kopf herunterschlagen. Durch seine Gräuelthaten hat sich dieser Sultan bei einigen Historikern den Beinamen eines „Nero der Osmanen" erworben, den er thatsächlich verdient. In Bagdad ließ er nach Einnahme der früher abgefallenen Stadt an einem einzigen Tage über zehntausend Menschen niedermetzeln und weitern tausend vor seinem Zelte auf sein Kommando sämmtlichen auf einmal die Köpfe abhauen . . . . Selbst Osman, sein durch die Janitscharen ermordeter Bruder, sollte noch gerächt werden. Da die damalige Empörung von einem Kaffeehause ausging, ließ er alle Kaffeebuden Stambuls, mehrere hundert an der Zahl, der Erde gleich machen und den Kaffeegenuß bei Todesstrafe verbieten. Auch das Rauchen und der Opiumgenuß wurden untersagt. Murad verschmähte es nicht, bei Tag und bei Nacht verkleidet sich ins Volksgewühl zu mengen und zu spioniren. Einen Soldaten, mit dem er gemeinsam in einem Kaik den Bospor befuhr, wollte er zum Rauchen verleiten. Der Soldat aber meinte: entweder bist Du ein Spion, und dann verdienst Du den Strick, oder der Sultan, und dann verdienst Du ihn noch mehr. Hierauf prügelte er ihn tüchtig durch und entfloh. Nun mußten freilich der Polizeimeister und sämmtliche Viertelsmeister ihre Köpfe lassen, der Uebelthäter aber wurde niemals eruirt, da er so klug war, sich durch die ausgesetzte Belohnung von zehn Beuteln Goldes nicht ködern zu lassen. Eine andere Grausamkeit beging Murad gegenüber seinem Leibarzte, von welchem dem Sultan verrathen wurde, daß er Opium genieße. Der Sultan ließ den Arzt zu sich bescheiden und zwang ihn, den ganzen Vorrath auf einmal zu verschlucken. Hierauf mußte der Aermste noch drei Partien Schach mit dem schrecklichen Spaßmacher spielen. Einige Stunden später war der Arzt eine Leiche . . . . Ein anderesmal ließ Murad mehrere Mädchen einfach deshalb ins Meer werfen, weil ihm ihre Fröhlichkeit mißfiel. In seinen letzten Jahren soll dieser bluttriefende Tyrann Nachts mit gezücktem Säbel durch die Straßen Stambuls gerannt sein, Jeden niederhauend, der ihm in den Weg trat.

*) Aus dem soeben im Erscheinen begriffenen prachtvoll ausgestatteten Werke: „Der Orient", geschildert von A. v. Schweiger-Lerchenfeld. In 30 Lieferungen (à 30 kr. = 60 Pfg.) mit zusammen 200 Illustrationen und 32 Karten. — Wien, Pest, Leipzig; A. Hartleben's Verlag.

sondern durch Güte und Freundlichkeit, was schon in keinem Falle im Sinne der Repression ausgelegt werden kann. Anläßlich der Aufgaben der zukünftigen Redaktionskommissionen für die Erweiterung der Rechte der örtlichen Verwaltungen, kann man auf die Stelle des Manifestes hinweisen, welche die Worte enthält: Wir rufen unsere treuen Unterthanen herbei Uns und dem Vaterlande treu und wahr zu dienen zum Kampfe gegen die traurigen revolutionären Umtriebe, welche Rußland beflecken; . . . . zur Einführung der Ordnung und Wahrheit in die Institutionen, welche Rußlands Wohlthäter, unser geliebter Vater, gegeben hat." Nach unserer innersten Ueberzeugung ist dieses Manifest erlassen worden in Anbetracht der bevorstehenden im Prinzipe angenommenen Reformen. Sein wahrer Sinn, seine wahre Bedeutung sind die einer Demarkationslinie, bis zu welcher die Regierung zu gehen beabsichtigt. Alexander III. stellt im Manifeste die Reformen nicht in Abrede, sondern erklärt blos, daß sie nicht aus den Grenzen der Selbstherrschaft heraustreten werden.

— Der Kaiser kehrte am Freitag Nachmittag $2^1/_2$ Uhr, nachdem er sich zuvor längere Zeit auf Schloß Babelsberg aufgehalten hatte, mittelst Extrazuges von der Station Neu-Babelsberg aus von Potsdam wieder nach Berlin zurück.

— Dem Reichstag ist der Entwurf eines Gesetzes, betreffend die Aufnahme einer Anleihe für die Reichs-Eisenbahnen in Elsaß-Lothringen im Betrage von 12,485,664 Mark, zugegangen.

— Die Kommission zur Vorberathung des Unfallversicherungs-Gesetzentwurfs hat gestern Abend die zweite Lesung des Entwurfs beendet. Die §§. 47—55 veranlaßten keine Debatte. Nach dem letzten Absatz des § 56 ist es zulässig, daß einzelne Betriebsunternehmer die Versicherung nach Maßgabe der Bestimmungen des Paragraphen selbst übernehmen. Von verschiedenen Seiten wurde diese „Privilegirung" bekämpft, weil sie den Arbeitern sehr unsympathisch sein werde. Die Bestimmung wurde indeß mit großer Mehrheit beibehalten. Zum § 56a wurde ein Antrag Stumm nach lebhafter Debatte mit 16 Stimmen angenommen. — Die Feststellung des, wie schon mitgetheilt, durch den Abgeordneten Dr. Frhrn. von Hertling zu erstattenden Berichts wird vermuthlich am Dienstag erfolgen.

Ausland.

Wien, 12. Mai. Der Kaiser hat heute ein Handschreiben an den Ministerpräsidenten Grafen Taaffe gerichtet, in welchem er in seinem und in des Kronprinzen Namen in herzlichen Worten für die warme Theilnahme der Bevölkerung an der Vermählung des Kronprinzen dankt. Der Kaiser gedenkt der aus allen Ländern der Monarchie und aus allen Kreisen der Bevölkerung mündlich, schriftlich und telegraphisch eingegangenen Glückwünsche, der von Herzen kommenden und zu Herzen gehenden Huldigungen und glanzvollen festlichen Veranstaltungen, der Beweise der Wohlthätigkeit, der Stiftungen und Ehrengeschenke, und beauftragt den Grafen Taaffe, für alles und jedes Dank zu sagen: der Schatz der entgegengebrachten Liebe und Treue sei dem Kaiser und dem Kaiserhause ein glückverheißendes Zeichen für den geschlossenen Ehebund, für welchen der Kaiser mit seinen geliebten Völkern des Himmels Segen erflehe. Der Kaiser wünscht, daß sein Dank bis in die ärmste Hütte in den äußersten Grenzmarken des Reiches dringe, da von allen Seiten das gleiche Gefühl der Liebe kundgegeben worden, welches in der herrlichen Haltung der Wiener Bevölkerung so unvergeßlich schön zu Tage getreten sei.

Paris, 12. Mai. Sie sind alle einig, die Franzosen, sobald es etwas zu erobern giebt: „Debats", „Republique", „Temps", „Justice" und „La Paix", also Grevy, Gambetta, Clemenceau und alle Republikaner hoffen von dem tunesischen Geschäft für die Wahlen Vortheil zu ziehen. Dazu kommt die Aussicht auf Gewinn von den 60 Millionen für die Kolonisirung Algeriens, und Albert Grevy ist bereits mit der Gründung von „Centren" für die Einwanderer, die in Aussicht genommen sind, beschäftigt. Die Gegner der jetzigen Gewalthaber prophezeien Schwindel und ungeheure Verluste der Gimpel, die ins Garn gehen. Das mag übertrieben sein; aber so viel steht fest, man traut den afrikanischen Dingen nicht und Albert Grevy gilt nicht nur für unfähig, sondern für einen Mann von sehr leichtem Herzen. Was die französische Wirthschaft in Algerien betrifft, so konnte ihr nach fünfzigjähriger Verwaltung der Kolonie kein schlimmeres Zeugniß ausgestellt werden, als das von Barthelemy Saint-Hilaire, nämlich daß die französische Herrschaft stündlich in Gefahr ist, von den Krumirs und vom Bey von Tunis in die Luft gesprengt zu werden, und daß Frankreich Tunis in Stricken und Banden haben muß, um Algerien im Zaume halten zu können. Die Kolonisation hat in Algerien nicht so viele Tausende, wie Millionen in den Vereinigten Staaten, angezogen, und diese Kolonisten sind mißvergnügt und dem Mutterlande im Ganzen nicht von Herzen zugethan; die Kabylen werden nur durch starke Garnisonen in den Forts und durch die Geiseln, die sie bei jeder Gährung einzuliefern haben, ruhig erhalten und die Araber verkommen unter der unbarmherzigen und brutalen Gewalt der arabischen Bureaux. Die algerischen Blätter werden, wenn sie sich unangenehm machen, wegen Verbreitung falscher Nachrichten verfolgt, und wenn die algerischen Deputirten über Albert Grevy seufzen, der in Algerien die Rolle spielt wie König Jerome von Westfalen unter Napoleon I. in Kassel, so wird ihnen das als Mangel an Patriotismus vorgeworfen. Die Monarchisten aber wiederholen schadenfroh: Die Republik zeigt sich, sie kehrt mehr und mehr ihr Inneres heraus.

Der Pariser Korrespondent des „Daily Telegraph" berichtet unterm 10. ds.: „Einige Verwunderung verursachte heute im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten der Empfang einer Depesche der englischen Regierung, auf welche Herr Barthelemy Saint-Hilaire durch die amtlichen Erklärungen in den zwei Häusern des Parlaments unvorbereitet gewesen. Ich höre, daß die Depesche auf die Zerstörung des Forts auf der Insel Tabarka und die gegenwärtige Besetzung tunesischen Gebiets durch eine französische Armee hinweist. Es scheint, daß besonderer Nachdruck gelegt ist auf das Mißfallen, mit welchem die englische Nation einen so wichtigen Hafen wie Biserta in dem Besitze einer europäischen Macht betrachten würde."

Provinzielles.

Stettin, 15. Mai. Die diesjährigen Gerichtsferien werden im gesammten Reichsgebiete am 15. Juli beginnen und am 15. September endigen. Während der Ferien werden nur in Feriensachen Termine abgehalten und Entscheidungen getroffen. Feriensachen sind: Strafsachen; Arrestsachen und die eine letztwillige Verfügung betreffenden Sachen; Meß- und Marktsachen; Streitigkeiten zwischen Vermiethern und Miethern von Wohnungs- und anderen Räumen wegen Ueberlassung, Benutzung und Räumung derselben, sowie wegen Zurückhaltung der vom Miether in die Miethsräume eingebrachten Sachen; Wechselsachen und Bausachen, wenn über Fortsetzung eines angefangenen Baues gestritten wird. Das Gericht kann auf Antrag auch andere Sachen, soweit sie besonderer Beschleunigung bedürfen, als Feriensachen bezeichnen. Die gleiche Befugniß hat vorbehaltlich der Entscheidung des Gerichts der Vorsitzende. Auf das Mahnverfahren, das Zwangsvollstreckungsverfahren und das Konkursverfahren sind die Ferien ohne Einfluß. Ebensowenig wird die Befugniß des Richters, Termine für die Zeit nach den Gerichtsferien anzuberaumen, und diese Termine betreffenden Ladungen und Zustellungen zu erlassen, durch die Gerichtsferien tangirt.

— Wie der „Ztg. f. Hinterp." aus zuverlässiger Quelle mitgetheilt wird, werden die Zimmer Sr. Durchlaucht des Fürsten Bismarck auf seinem Gute Barzin für die Herkunft des Fürsten und seiner Familie in den Pfingsttagen hergerichtet.

— Der Schneidergeselle Paul Ed. Brandenburg, der in der gestrigen Sitzung der Strafkammer des Landgerichts aus der Untersuchungshaft vorgeführt wurde, ist zwar noch ein junger Mann, trotzdem ist sein Strafkonto aber schon sehr schwer belastet und in Naugard, wo er bereits mehrere Vorstrafen verbüßt hat, dürfte er bald zu den Stammgästen gehören. Am 19. September v. J. wurde er von dort entlassen und seit dieser Zeit kam nichts Nachtheiliges über ihn zur Kenntniß der Behörde, bis er am 26. Februar d. J. wieder einen Geniestreich ausführte. An diesem Tage war er bei dem Eigenthümer Fiebelkorn beschäftigt und benützte eine günstige Gelegenheit, demselben ein Sparkassenbuch über 279 Mark zu entwenden; die Summe wurde noch an demselben Tage auf der Sparkasse erhoben und Br. sandte 25 Mark davon an seine Mutter, während er den Rest am nächsten Tage zu einem lustigen Verlobungsschmaus verwandte, als er sich mit der Pflegetochter des berüchtigten Zuchthäuslers, Kürschner Pauls, verlobte, der bereits 23 Jahre im Zuchthaus zugebracht und sich auch jetzt wieder wegen des bekannten Fleischdiebstahls in der Lindenstraße in Untersuchung befindet. Natürlich verlegte sich Br. bei der gestrigen Verhandlung aufs Leugnen, er wurde jedoch überführt und zu 3 Jahren Zuchthaus und den entsprechenden Nebenstrafen verurtheilt.

Am 6. Februar d. J. war in dem Panzlaff'schen Lokal in Wollin Tanzvergnügen, bei welchem der Arbeiter Karl Fr. Wilh. Winter mit mehreren Anwesenden Streitigkeiten begann und deshalb schließlich hinausgewiesen wurde. W. war darüber empört und mit einem gleichgesinnten Freunde, dem Arbeiter Aug. Joh. Wilh. Kneiske, blieb er vor dem Lokal stehen und verfolgte die übrigen Gäste. Ohne jede Veranlassung schlug er dann gemeinsam mit K. auf den Müllrrgesellen Pagel ein und K. brachte demselben sogar einen Messerstich bei, in Folge dessen der rechte Arm des Pagel dicht am Handgelenk vollständig zerstochen war. Deshalb angeklagt, wird gegen Kneiske auf 2 Jahre, gegen Winter auf 1 Jahr Gefängniß erkannt.

Die Arbeiter Emil Jul. Fr. Heller, Rich. Rob. Thiel gen. Kuhn, Gust. Ed. Waßmann, Franz Jul. Dittmar und Fr. Ferd. Schellahr schlenderten am 22. Februar d. J. die Frauenstraße entlang und trafen daselbst den stark angetrunkenen Arbeiter Gennrich; derselbe war bereit, einen Groschen zu Schnaps herzugeben, kaum hatte er jedoch das Portemonnaie aus der Tasche genommen, so wurde ihm dasselbe von Heller entrissen, der dann mit seinen Begleitern das Weite suchte. Deshalb wegen Diebstahls resp. Hehlerei angeklagt, wird H. mit 3 Jahren Zuchthaus und Ehrverlust sowie Polizeiaufsicht, Th. mit 9 Monaten Gefängniß, W. mit 6 Monaten Gefängniß, D. mit 1 Monat Gefängniß und Sch. mit 1 Woche Gefängniß bestraft.

— Das seit einigen Tagen eingetretene mildere Wetter begünstigt die Fertigstellung der Baulichkeiten für den diesjährigen Stettiner internationalen Pferdemarkt ungemein, so daß die Abnahme derselben seitens des Komitees voraussichtlich in einigen Tagen erfolgen wird. — Die Anmeldungen seitens der Züchter sind in diesem Jahre so zahlreich eingegangen, daß das Komitee schon seit einigen Tagen kaum im Stande ist, das vorhandene Material zu bewältigen. Um den Pferdezüchtern erneute Anregung zu geben, hat sich das Komitee entschlossen, außer den üblichen Prämien für die besten Zuchthengste und Stuten auch noch namhafte Geldprämien für die besten Gespanne sowohl wie für die besten Reitpferde zu bewilligen. Es sind daraufhin bereits mehrere Vierzug- und Ackergespanne zur Preiskonkurrenz angemeldet worden, und läßt sich wohl annehmen, daß diese Neuerung von wesentlichem Einfluß auf die gedeihliche Fortentwickelung des seit Jahren renommirten Stettiner Unternehmens sein wird. — Von den zur Ausstellung gelangenden guten englischen und hannöverschen Racepferden wird voraussichtlich ein großer Theil seitens der Ankaufskommission für die mit dem Pferdemarkte verbundene Pferdelotterie erworben werden, so daß den vom Glücke begünstigten Besitzern von Loosen die Chance geboten ist, sich in den Besitz eines sehr werthvollen Gewinnes zu setzen. Bei dem regen Absatz der Loose, deren Generalvertrieb wie in früheren Jahren deu Bankiers Rob. Th. Schröder in Stettin und Siegfried Brann in Berlin übertragen worden ist, dürfte der noch in erster Hand befindliche kleine Rest sehr bald vergriffen werden.

— Der Pächter des Bräunlich'schen Grundstücks, Herr Ritz in Gotzlow, wird für's Erste nur an Wochentagen, nicht aber an Sonntagen Konzerte veranstalten. Er wird jedoch, wenn diese Einrichtung im Publikum keinen Anklang finden sollte, die Sonntags-Konzerte wieder einführen. Seine heutige Annonce im Inseraten-Theil des „Stett. Tagebl." bringt darüber das Nähere.

— Dem Ober-Lazareth-Inspektor Janke hierselbst ist bei dem Ausscheiden aus dem Dienst der Charakter als Rechnungs-Rath verliehen worden.

— Der Post-Dampfer „Titania" ist mit 27 Passagieren in Stettin von Kopenhagen am Donnerstag früh eingetroffen, und mit 30 Passagieren am Sonnabend Mittags nach Kopenhagen zurückgegangen.

— Dem pensionirten Gerichtsdiener Genz zu Pasewalk ist das Allgemeine Ehrenzeichen verliehen worden.

Vermischtes.

Bad Nenndorf. In Folge des durch Munifizenz der hohen Behörden fertig gestellten Baues des so nothwendigen neuen Betriebsgebäudes mit russischen und römischen Bädern in großer Vollendung und nach erprobtesten Systemen, hat dieses fiskalische Schwefel- und Soolbad in Verbindnng mit seinen Schwefelschlammbädern und Schwefelwasserstoffgas-Inhalationen, schon immer in hohem Range stehend, noch mehr gewonnen und kann wegen seiner schönen Lage, seiner gesunden Luft, des Gehalts seiner Schwefelquellen, der stärksten Deutschlands (Reumont, Braun), seiner jetzt ganz ausgezeichneten Badetechnik, wegen der großen Ordnung, Reinlichkeit, Akkuratesse — bei durchaus nicht zu hohen Preisen — den für seine Heilmittel passenden Leideuden nicht genug empfohlen werden. Nenndorf's hauptsächlichste Indikationen sind: Gicht, Rheumatismus, Knochenleiden, Blutdyscrasieen, Metallvergiftungen, chronische Hautkrankheiten, Abdominal-Plethora und Hämorrhoiden, chron. Katarrhe, manche Lähmungen, Neuralgieen, viele Frauenleiden, Scrofulosis. — Von Jahr zu Jahr hebt sich der Besuch, zumal auch Seitens der Herren Brunnenärzte und der königl. Direktion Alles aufgeboten wird, um Nenndorfs so überaus reichen Heilschatz möglichst erfolgreich zu verwenden.

— Der „Magd. Ztg." wird nachstehende Jagdgeschichte mitgetheilt: In den ausgedehnten und dünn bevölkerten Landstrichen Norwegens giebt es noch Bären in großer Zahl, die den eigenthümlichen Verhältnissen des von Binnenseen und Fjorden durchzogenen Landes angemessen, ganz meisterhaft zu schwimmen verstehen. Daß die Fischer oftmals versuchen, einen solchen Bären, den sie im Wasser schwimmend antreffen, zu erbeuten, ist nicht zu verwundern, aber, da sie meist keine Schießwaffen mit sich führen, gelingt einem Einzelnen von ihnen der Versuch nur selten. Sind dagegen mehrere Fischer mit Fahrzeugen bei einander, so spannen dieselben ihre Netze aus, nehmen den Bären in die Mitte und verwickeln denselben, indem sie in entgegengesetzter Richtung schnell um ihn herumrudern, derartig in den Netzen, daß das Thier hilflos wird und in leichter Weise mit einem Handbeile getödtet werden kann. Allein, wie gesagt, es müssen mehrere Fischer zu diesem Zwecke beisammen sein, einem Einzelnen gelingt der Fang nicht leicht, wie nachstehende Geschichte zeigt. Ein Fischer, der öfter von dieser Art Jagd gehört hatte, stieß kürzlich bei der Fahrt über einen ziemlich breiten Sund auf einen schwimmenden Bären. Die Begierde regte sich in ihm, die fette Beute zu erjagen. Da er keine Waffen, wohl aber ein ziemlich langes Fischnetz im Boote liegen hatte, so versuchte er, mit diesem den Bären zu fangen. Er warf das Netz aus und umkreiste mit demselben mehrmals Meister Petz, der diesem Treiben verwundert zuschaute. Als das Netz zu Ende war, näherte sich der Fischer mit seinem Boote vorsichtig dem Bären, den er genug eingeschnürt glaubte, um ihm mit dem Ruder einen Schlag zu versetzen, war aber nicht wenig erstaunt und erschrocken, als der Bär plötzlich seine Vorderpfoten auf den Rand des Bootes legte und mit einem leichten Satze in dasselbe hinein sprang, das Netz mit sich ziehend. Die Lage war eine überraschende, und nachdem der Fischer einige Augenblicke den Eindringling angestarrt, griff er instinktmäßig zu den Rudern und ruderte mit aller Kraft dem Strande zu, nach dem hin er den Bären schwimmen gesehen. Letzterer saß inzwischen ganz gemüthlich im Hintertheile des Bootes, damit beschäftigt, sich von den Resten des bereits gänzlich zerrissenen Netzes zu befreien und dann von der ungewöhnten Anstrengung dieser eigenartigen Arbeit zu verschnaufen. Während des Ruderns hatte der Fischer Zeit, seine seltsame Lage zu überdenken. Ihm erschien besonders der Augenblick, der ja bald eintreten mußte, gefährlich, wo der Bär in dem schmalen Boote an ihm vorbeispazieren mußte, um an das Land zu gehen. Er entschloß sich daher kurz, wendete das Boot und fuhr rückwärts gegen das Ufer. Sobald das Fahrzeug den Grund berührte, sprang der Bär an das Land, „und als er eine Strecke am Ufer hinauf geklettert war" — schloß der Fischer die Erzählung seiner mißlungenen Jagd — „wendete der Bär seinen Kopf nach mir und nickte, als wolle er sich für die glückliche Ueberfahrt bedanken. Einige Augenblicke später war er im Gebüsch verschwunden."

— (Theurer Galgenhumor.) Zwei Soldaten vom französischen 44. Infanterieregiment, Berthoud und Rondant, hatten sich kürzlich vor dem Kriegsgerichte zu Lyon zu verantworten. Am Schlusse des Verfahrens vom Präsidenten befragt, ob sie noch etwas vorzubringen hätten, wendet sich Berthoud gegen den Regierungskommissär und ruft: „Jawohl, ich verlange ein Fuder Heu für diesen Esel da!" Der zweite Angeklagte, Rondant, fügt hinzu: „Ein Fuder Heu ist nicht genug, ich bestehe noch auf einen Sack Strohhäcksel für den Herrn." Das Kriegsgericht aber hat jeden der lustigen Brüder zu zehnjähriger Zwangsarbeit verurtheilt.

Telegraphische Depeschen.

Sondershausen, 14. Mai. In der heutigen Plenarsitzung des Landtags wurde auf Grund des Entgegenkommens des Fürsten der neue Entwurf über die Domänen einstimmig angenommen. Die Befriedigung ist auf allen Seiten eine große.

Paris, 14. Mai. Das „Journal officiel" veröffentlicht die Ernennung des bisherigen Generalkonsuls in Tunis, Roustan, zum französischen Ministerresidenten in Tunis, unter gleichzeitiger Beförderung desselben von einem bevollmächtigten Minister zweiter Klasse zu einem solchen erster Klasse!

Brüssel, 14. Mai. Wie in diplomatischen Kreisen verlautet, haben die von der russischen Regierung angeregten Vorverhandlungen über die Verfolgung politischer Mordanschläge dahin geführt, daß zwischen der russischen Regierung und verschiedenen anderen Regierungen Verhandlungen wegen abzuschließender Auslieferungs-Verträge eingeleitet sind, in denen gewisse Kategorien politischer Verbrecher als gemeine Verbrecher behandelt werden.

Petersburg, 14. Mai. Der Minister des Innern hat der Zeitung „Porjadok" das Recht, Privatanzeigen zu drucken, auf einen Monat entzogen.

Rom, 13. Mai. In dem heute vom Papste abgehaltenen Konsistorium wurden 38 Bischöfe ernannt, vorzugsweise für Frankreich und Italien, sowie in partibus fidelium. Unter den Ernannten befinden sich die Koadjutoren der Bischöfe von Straßburg und Metz, die Prälaten Stumpf und Fleck.

Rom, 14. Mai. Dem „Diritto" zufolge hätte der französische Minister des Auswärtigen, Barthélemy St. Hilaire, dem italienischen Botschafter in Paris, General Cialdini, gegenüber den lebhaften Wunsch nach Aufrechterhaltung der guten Beziehungen zwischen Frankreich und Italien ausgesprochen. Ferner hätte der Minister einige Mißverständnisse, welche durch einige Wendungen seines jüngsten Cirkulars etwa verursacht sein möchten, aufgeklärt und hervorgehoben, daß diese Wendungen sich nicht auf die italienische Regierung bezögen. Er habe den französischen Botschafter am italienischen Hofe, Marquis von Noailles, angewiesen, dem Ministerpräsidenten Cairoli die diesbezüglichen Aufklärungen zu geben.

Rom, 14. Mai. (B. T.) Die offiziöse „Italie" verzeichnet mit Vorbehalt das Gerücht, daß das Kabinet Cairoli heute Abend seine Entlassung einreichen werde.

Konstantinopel, 13. Mai. In der gestrigen Sitzung der Delegirten für die griechische Grenzfrage wurden die bereits telegraphisch gemeldeten vier Punkte betreffs Befreiung der Muselmänner von der Militärpflicht, Desarmirung Volos, Unzulässigkeit der Berufung auf die griechische Verfassung wegen Nichtausführung irgend einer Stipulation der Konvention und Unterstellung der in der Türkei wohnenden Griechen unter die gewöhnlichen Gerichte, von den türkischen Delegirten vorgeschlagen, von den Botschaftern aber abgelehnt. Die nächste Sitzung ist auf kommenden Sonntag anberaumt.

London, 14. Mai. Die meisten Blätter beurtheilen die Abmachung zwischen Frankreich und Tunis sehr ungünstig. Die „Times" sagt, die Lage Europas sei eine derartige, daß kein wahrer Freund Frankreichs ohne schlimme Ahnungen die Entwickelung der Politik beachten könne, welche Italien erbittert und entfremdet und die Sympathie Englands für die französische Republik erkaltet hat.